

DENNIS SÖLCH/OLIVER VICTOR (HG.): *Geschichte und Gegenwart der Existenzphilosophie*. Basel 2021: Schwabe Verlag. 316 S.

Der vorliegende Band gehört zu einer Reihe aktueller Publikationen zur Existenzphilosophie (siehe Besprechung von Urs Thurnherr in diesem Heft), die zeigen, dass die damit bezeichneten Fragen und Themen nach wie vor virulent sind. So heben die Herausgeber hervor, dass die existenzphilosophische Perspektive für die Frage nach dem Einzelnen und der »konkrete[n] lebensweltliche[n] Situation individueller Menschen« (S. 8) noch lange nicht ausgeschöpft sei. Auch wenn es nicht eigens betont wird, betrifft dies, wie hier angemerkt werden soll, in besonderem Maße die philosophische Auseinandersetzung mit Fragen nach Sinn und Religion. Für die gegenwärtige akademische Philosophie beklagen die Herausgeber, dass die Existenzphilosophie nicht einmal mehr als historisches Phänomen von besonderem Interesse sei (S. 7). Sie räumen aber auch ein, dass der existenzphilosophische Ansatz inhaltlich und methodologisch nicht zur akademischen Philosophie zu passen scheint (S. 10) und dass die Hauptvertreter der Existenzphilosophie eher »außerhalb der rein universitären Philosophie gewirkt« (S. 9) hätten.

Gleichwohl unternimmt der Band eine akademische Bestandsaufnahme existenzphilosophischer Denkfiguren, die historisch eingeordnet und systematisch diskutiert werden. Zur historischen Verortung bezieht etwa Magnus Schlette die Vorstellung weltbürgerlicher Lebensklugheit, wie sie sich in Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* finde, auf Kierkegaards *Entweder/Oder* und auf Simmels späte Texte zur *Lebensanschauung*, um abschließend die »Empfänglichkeit« (S. 43) existenzphilosophischer Ansätze für die Fragilität der menschlichen

Situation herauszustellen. Daneben diskutiert Oliver Victor den Einfluss Nietzsches auf Camus, und Martin G. Weiß Heideggers Verstrickung in den Nationalsozialismus. In historischer und systematischer Verschränkung widmet sich Hans-Martin Schönherr-Mann der existentialistischen Ethik bei de Beauvoir und Sartre, Gerhard Tonhäuser untersucht mit Blick auf Sartre und Merleau-Ponty die Möglichkeit einer existenzphilosophischen Sozialtheorie, und Urs Thurnherr diskutiert anhand von Sartre, Marcel und Camus, was es heißt, eine Meinung zu haben.

Der existenzphilosophische Bezug zu Sinn und Religion steht im Mittelpunkt des Beitrags von Werner Schüßler, in dem der Glaubensbegriff von Paul Tillich dargestellt wird, für den »Religion selbst auch zur existentiellen Situation des Menschen« gehöre (S. 168). Außerdem befasst sich Schüßler mit dem zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Ansatz von Peter Wust, der in seinem Hauptwerk *Ungewißheit und Wagnis* (1937) die Ungesicherheit des Menschen und das dementsprechende »übernatürliche Wagnis der Glaubensweisheit« (S. 163) herausstellte. Den größten Teil seines Beitrags widmet Schüßler Karl Jaspers und dessen Konzept eines philosophischen Glaubens, den Jaspers aufgrund der absoluten Verborgenheit von Transzendenz explizit von Offenbarungsreligion abgegrenzt habe (S. 160). Schüßler kritisiert dabei Jaspers' Bezug zur negativen Theologie (ebd.) und unterstellt ihm eine »fast pathologische Angst vor einer Vergegenständlichung Gottes« (S. 161), die letztlich »in die Leere« führe (ebd.). Dagegen ließe sich einwenden, dass negative Theologie als performative Vergegenwärtigung der Unbegreiflichkeit Gottes verstanden werden kann und auf diese Weise statt in die Leere zu einer Haltung wissenden Nichtwissens führt, für die

m.E. der philosophische Glaube bei Jaspers steht.

Ein verwandtes Problem von Un-sagbarkeit diskutiert Sebastian Hüsch in seinem Beitrag anhand von Kierkegaard und der strukturellen Unmöglichkeit, etwas über die unmittelbare Wirklichkeit des Daseins sprachlich auszusagen (S. 69). Hier setze Kierkegaards Methode der indirekten Mitteilung an, nach der sich Texte »negativ [...] entziehen, um in diesem Sich-Entziehen zu verweisen auf das, worum es im Grunde geht« (S. 76). Diesen Ansatz, »sich dem nicht Sagbaren sprachlich zu nähern« (S. 70), vergleicht Hüsch mit den *kōans* des Zen-Buddhismus, die auch auf etwas verweisen, was jenseits der tatsächlichen Aussage liege (S. 78). So wie die buddhistischen *kōans* zu Erleuchtung führen sollen, geht es der christlichen Existenzphilosophie Kierkegaards aber neben der sprachlichen Entzogenheit unmittelbarer Wirklichkeit um ein existenzielles Glaubensverständnis. Im Anschluss an Hüschs Beitrag könnte man demnach dafür argumentieren, dass Kierkegaard mit der Methode der indirekten Mitteilung ebenfalls in den

denen negativen Theologie gehört und die Entzogenheit Gottes in der unmittelbaren Wirklichkeit erfahrbar machen möchte.

Mit Blick auf Kierkegaard verweist schließlich Markus Kleinert auf literarische Formen der Mitteilung, und Dennis Sölch entwirft ausgehend von der christlichen Existenzphilosophie Gabriel Marcells eine Grundhaltung der Hoffnung, die zwar ohne Bezug zur Religion auszukommen scheint, aber eine religiöse Tiefendimension vermuten lässt. Ein besonders eindrucksvoller Beitrag findet sich am Ende des Bandes, wenn Ruth Rebecca Tietjen in narrativer Vergegenwärtigung die existenzielle Bedeutung des Todes zu vermitteln versucht (S. 288f.). Selbstbewusst diskutiert sie die eingangs angesprochene Spannung zwischen existenzphilosophischem Anspruch und akademischer Philosophie und bewegt sich dezidiert am Rande universitärer Gepflogenheiten (S. 304f.).

Rico Gutschmidt  
Universität Konstanz  
ricogutschmidt@gmail.com

